Jan Christophersen

Warum lesen?

Festvortrag zum 100. Jubiläum des Deutschen Büchereiverbandes in Apenrade

Es gibt eine ganze Reihe von Büchern, die mit dem Wetter beginnen. Aus gutem Grund natürlich. Was allerorten als Aufhänger für ein Gartenzaungespräch reicht, wird auch in der Literatur seinen Zweck erfüllen. In Schreib-Ratgebern dagegen wird laufend vor diesem rhetorischen Mittel gewarnt. "Es war eine dunkle und stürmische Nacht..." Das ist der Anfang eines englischen Romans aus dem 19. Jahrhundert von Edward Bulwer-Lytton, der als "schlechtmöglichster Anfangssatz eines Romans" einen eher zweifelhaften Ruf erreicht hat. Der Nachruhm dieses Einstiegs reichte soweit, dass die San José State University später einen Wettbewerb ins Leben rief, der nach dem Autor benannt war und das Ziel hatte, den jeweils miesesten Romaneinstieg zu finden. Außerdem gibt es in Charles Schulz' Comicserie über die *Peanuts* einige Stripfolgen über den Hund Snoopy, in denen dieser große schriftstellerische Ambitionen hegt und den Anfangssatz von Bulwer-Lytten mehrfach für sein eigenes Meisterwerk variiert. Snoopys unbarmherzige Kritikerin Lucy urteilt nach der Lektüre knapp: "Das ist ein schrecklicher Anfang. So banal!" -, wovon Snoopy sich kurz verunsichern lässt und dann unbeirrt weiterschreibt. Es gilt schließlich hier wie überall: Was gelingt, darf gemacht werden. Und es gibt einige extrem gelungene Wetteranfänge.

Das am häufigsten zitierte Beispiel in dieser Sache ist Robert Musils Roman *Der Mann ohne Eigenschaften*. Dieses Mammutwerk beginnt - leicht gekürzt - wie folgt: "Über dem Atlantik befand sich ein barometrisches Minimum; es

wanderte ostwärts, einem über Rußland lagernden Maximum zu, und verriet noch nicht die Neigung, diesem nördlich auszuweichen. Die Isothermen und Isotheren taten ihre Schuldigkeit. Die Lufttemperatur stand in einem ordnungsgemäßen Verhältnis zur mittleren Jahrestemperatur, zur Temperatur des kältesten, wie des wärmsten Monats und zur aperiodischen monatlichen Temperaturschwankung. (...) Mit einem Wort, das das Tatsächliche recht gut bezeichnet, wenn es auch etwas altmodisch ist: Es war ein schöner Augusttag des Jahres 1913." Dieser Einstieg ins erste Romankapitel - das bezeichnender Weise den Untertitel trägt "Woraus bemerkenswerter Weise nichts hervorgeht" - ist legendär. Wie die Literaturwissenschaft herausgearbeitet hat, verbirgt sich hinter dem meteorologischen Fachjargon, der hier imitiert wird, vorbildhaft ein ganzer Roman *in nuce*. Gewissermaßen kann man das dicke Buch, wenn es einem allein um den Inhalt ginge, nach dem leicht verquasten Anfang getrost beiseitelegen, was manche Leser angesichts der vielen hundert Seiten, die folgen, aufatmen lassen dürfte. Gerade noch mal Glück gehabt - man muss nicht alles bis zum Ende lesen. *Der Mann ohne Eigenschaften* gehört zweifellos zu den Klassikern, von denen fast jeder gehört hat, bei denen die allermeisten aber kaum über die ersten, sagen wir ein- oder zweihundert Seiten hinausgekommen sind. Ich schließe mich da ausdrücklich mit ein.

Ein anderer, sehr gelungener Wettereinstieg aus der Gegenwartsliteratur, der auf die gleichen Mittel wie Musil zu Beginn des letzten Jahrhunderts setzt, stammt aus Jonathan Franzens großartigem Roman *Die Korrekturen*: "Der Irrsinn einer herbstlichen Prärie-Kaltfront, näher kommend. Es war deutlich zu spüren: Etwas Furchtbares würde geschehen. Die Sonne tief am Himmel. Ein winziges Licht, ein erkaltender Stern. Windstoß auf Windstoß der Unordnung. Die Bäume

rastlos, die Temperaturen fallend, die ganze nördliche Religion der Dinge aufs Ende gerichtet." Undsoweiter, undsofort. Auch hier ahnt man bereits, worauf es im Folgenden hinauslaufen wird. Vieles bleibt selbstverständlich offen, aber nach einem solchen Einstieg braucht man mit einiger Sicherheit keine süße Romanze zu erwarten, in der zum Beispiel hübsch gebräunte Menschen in Straßencafés sitzen und verliebt Händchen halten. Die Szenerie, die aufgemacht wird, ist eine andere. Natürlich *können* nach so einem Anfang ohne weiteres noch jede Menge Caféhausszenen kommen, diese aber werden vermutlich nicht gut ausgehen. Irgendwo dräut bestimmt ein Gewitter am Himmel der selig Verliebten.

Um soetwas zu verstehen, muss man kein Literaturstudium absolviert haben. Das ergibt sich sozusagen von selbst. Ein solcher Einstieg triggert bei den Lesenden Erwartungen und Vorahnungen, die aufs Kommende einstimmen. Das passiert ganz automatisch. Es entspricht einem urmenschlichen Instinkt, gehörte oder gelesene Geschichten weiterzuspinnen. Die eigene Phantasie arbeitet stets fleißig mit und greift dabei auf den gesamten Fundus der eigenen Erfahrungen zurück, um sich einen Reim aufs Erzählte zu machen. Andauernd und unaufgefordert fügen Lesende einem Buch ihre eigenen Assoziationen hinzu und vervollständigen das, was erzählt wird, um die jeweils höchsteigene Welt. Man spricht davon, dass Literatur zwei Mal entsteht - während des Schreibens und während des Lesens.

Allerdings passt die eigene Weltwahrnehmung manchmal überhaupt nicht zu dem Gelesenen und steht dem Verständnis riesengroß im Weg. Jeder wird das kennen. Das kann so nicht sein. Das *darf* so nicht sein. Verstehe ich nicht. Noch nie so gehört. Sowas will ich mir nicht einmal vorstellen müssen. Die Art und Weise, wie Figuren in einem Buch miteinander agieren, widerspricht mitunter

dem, wie man es selbst kennt oder zu kennen meint, und genau an diesem Lektürepunkt trennt sich dann die Spreu vom Weizen unter den Lesenden. Manche reagieren mit großem Wohlwollen auf die Herausforderung, eigene Auffassungen und Überzeugungen durch die Lektüre infrage gestellt zu sehen. Für diese Leser ist es genau das, was sie von einem Buch erwarten. Sie wollen überrascht und Unvertrautem ausgesetzt werden. Andere dagegen wünschen genau dies *nicht.* Sie hoffen beim Lesen auf Bestätigung, auf ein Gefühl von Kameradschaft und bewerten den von anderen begrüßten Vorgang, auf unbekanntes Terrain geführt zu werden, eher als eine unwillkommene Zumutung.

Beide Arten, auf Gelesenes zu reagieren, haben absolut ihre Berechtigung, immer vorausgesetzt, dass das Erzählte glaubwürdig ist und gewisse Qualitätsstandards einhält. Jeder ist dazu eingeladen, aber niemand verpflichtet, eine erzählte Geschichte mit offenen Armen und weitem Herzen willkommen zu heißen. Wenn das gelingt, ist es ein sehr erfreulicher Vorgang, für alle. Manche Bücher aber verweigern sich dieser Aneignung von Anfang an und verhindern absichtlich, dass sie - wie es so schön heißt - "gern gelesen" werden können. Leser und Buch finden dann einfach nicht zusammen, aber unabhängig von allen Absichten gilt ohnehin, dass die Offerte, die ein Buch darstellt, von den Lesern angenommen oder ausgeschlagen werden kann. Für die Personen auf der schreibenden Seite ist es selbstverständlich keine angenehme Erfahrung, auf Unverständnis oder Ablehnung zu stoßen, aber das ist sozusagen Berufsrisiko. Wie man in einer Unterhaltung mit einem Fremden den Gesprächspartner mal erreicht und mal nicht, gilt dies genauso in der Literatur. Am Ende ist Schreiben und Lesen ja vor allem dies: Kommunikation, von Mensch zu Mensch.

Trotzdem stellt sich die Frage, warum man das eigentlich macht. Warum

lesen? Was hat man davon? Manchmal sogar: Warum tut man sich das an? Die erste Antwort, die sich aufdrängt, lautet: Warum nicht? Oder - etwas passiver ausgedrückt: Immerhin besser als nichts. Aber es gibt auch einige fundiertere Gründe, weshalb man dieser uralten Kulturvermittlungsform weiterhin nachgehen sollte. Zum Beispiel weil es sich gut anfühlt - aktiv und dem Leben zugewandt -, sich lesend mit der Welt auseinanderzusetzen. Weil es, wenn es gut läuft, Spaß macht und Freude bereitet. Obendrein kommt es der menschlichen Neugierde entgegen und befriedigt auf einigermaßen unbedenkliche Weise die voyeuristischen Veranlagungen in uns, indem es den Blick hinter die Kulissen freigibt. Dadurch rückt das Lesen die eigenen Perspektiven zurecht, weil es andere Sichtweisen und Überzeugungen aufzeigt. Insofern macht Lesen - neben der reinen Informationsvermittlung - auch menschlich schlauer. Leider aber ist dies kein Selbstläufer. Die Geschichte und die eigene Erfahrung beweist, dass die größten Idioten passionierte Vielleser sein können, die wenig oder das Falsche aus ihrer Lektüre herausziehen. Missverständnisse - gewollt oder nicht - gehören zum Lesen unvermeidlich dazu.

Den überzeugendsten Grund fürs Lesen hat die Neurowissenschaft ans Licht gebracht. In vielen Experimenten hat sie mittels Hirnscans und Messungen nachgewiesen, dass das Lesen tatsächlich direkte, nachhaltig verändernde Wirkungen auf das Gehirn ausübt. Einfach ausgedrückt werden beim Lesen Vorgänge angestoßen, die auch dann aktiv wären, wenn man selbst in der Situation steckte. Die Psychologin und Neurowissenschaftlerin Maryanne Wolf hat den Vorgang in einem Interview so zusammengefasst: "Wenn wir lesen, schickt unser Gehirn die visuellen Eindrücke - Buchstaben und Wörter - an den sogenannten visuellen Cortex. Dort sitzen Strukturen, die nun alle Bedeutungen,

die mit den visuellen Eindrücken verbunden sein könnten, aktivieren." Man macht also beim Lesen buchstäblich eigene, echte Erfahrungen, und wenn *das* keine gute Nachricht ist, weiß ich auch nicht. Im übrigen erklärt es, weshalb Lesen oftmals als anstrengender empfunden wird als beispielsweise Filmegucken oder durch die Social-Media-Timeline Wischen. Es stimmt eben, dass Lesen anderes, vielleicht auch mehr von den Rezipienten fordert, und solange es dabei bleibt, dass man einen Gewinn aus dieser Anstrengung zieht, wird - ziemlich sicher - weiterhin gelesen werden.

Im Moment gibt es jedenfalls, soweit zu sehen, keinen erhöhten Anlass, in den Endzeitchor einzustimmen, der um die Zukunft des Lesens fürchtet. Das ist ohnehin ein uralter Schlager, der seit der Antike gesungen wird. Schon seit tausenden von Jahren wird das Lesen und werden die Inhalte, die dabei vermittelt werden, anscheinend kontinuierlich schlechter, beliebiger, uneleganter. Für manchen begann dieser Abstieg bereits mit dem Schreiben an sich. Plato etwa meinte in *Phaidros*: "Wer die Schrift gelernt haben wird, in dessen Seele wird zugleich mit ihr viel Vergesslichkeit kommen, denn er wird das Gedächtnis vernachlässigen. Die Menschen werden jetzt viel zu wissen meinen, während sie nichts wissen." Die verdummende Schrift also. Gefolgt vom fettmachenden Roman. Von der verblödenden Postkarte. Dem Kommunikationskiller Telefon. Dem Phantasiestaubsauger Film. Dem alles zerstörenden Internet. Dabei wird weiterhin soviel gelesen wie niemals zuvor in der Geschichte der Menschheit. Nicht einmal KI wird daran so schnell etwas ändern. Die größte Bedrohung fürs Lesen ist und bleibt wohl das ständig wachsende Ablenkungspotential der modernen Welt, dem jeder Mensch ausgesetzt ist. Lesen braucht Zeit, braucht Ruhe, und beides wird zum raren Gut in einer ablenkungsreichen Gegenwart.

Aber es lohnt sich. Das ist keine Frage, sondern eine Feststellung. Und es muss auch nicht viel sein, was man liest. Wichtig ist lediglich: Dass man es tut.

(2025)